



Kurzfassung der Integrationsstudie

ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, ‚INTEGRATION‘?

der FH Oberösterreich in Zusammenarbeit mit
der Stadtgemeinde Vöcklabruck

2018

KL
NG, AUSGREN
? ZUSAMMENLEBEN IN
ICK, ANERKENNUNG, AL
INTEGRATION? ZUSAM
VÖCKLABRUCK, ANERKENN
ZUNG, INTEGRATION? ZU
EN IN VÖCKLABRUCK, ANE
NG, AUSGRENZUNG, INTEGR
ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKL
K, ANERKENNUNG, AUSGRENZU
INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEI
VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUS
NZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMEN
EBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENN
UNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANE
? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAM
CK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABR
INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG,
VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCK
NZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZ
EN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBE
S, AU
USA
ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK
ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, A
BRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTE
ABRUC **ANERKENNUNG**, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABR
IG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG,
IN VÖCKLABRUCK, ANERKE **AUSGRENZUNG**, ABRUCK, ANERKENNUNG, AU
AUSGRENZUNG, INTEGRA **INTEGRATION?**
AMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMM
PKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATIO **INTEGRATION?** BRUCK, ANE
ON? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABR **INTEGRATION?** NG, INTE
ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCK
AGION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG
VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN
GRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, A
MENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZU
KENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRATION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK
AGION? ZUSAMMENLEBEN IN VÖCKLABRUCK, ANE
RUCK, ANERKENNUNG, AUSGRENZUNG, INTEGRAC
INTEGRATION? ZUSAMMENLEP **IN VÖCKLABR**
CKLABRUCK, ANERKENNUN **SGRENZUNG**
ZUNG, INTEGRATION?
EBEN IN VÖCKLABRUC **TRKE**
AUSGRENZUNG,
MMENLEBEN IN
ZUF



FORSCHUNGSGRUPPE

mit MA Petra Wimmer (vorne links) und
Mag. Martina Tißberger (3. v. unten links)

SEITE INHALT

3 VORWORT

4 AUSGANGSPUNKT UND FRAGESTELLUNG

5 ANMERKUNGEN ZUR SPRACHE

6 METHODISCHES HERANGEHEN

7-20 ERKENNTNISSE

Frühpädagogik 7-8 | Schule 9-11 | Arbeit 12-14 | Wohnen 15-16 | Freizeit 17-18 | Kulturverein 19-20

21 RESÜMEE

21-23 HANDLUNGSEMPFEHLUNG

23 LITERATURVERWEISE



LIEBE VÖCKLABRUCKERINNEN, LIEBE VÖCKLABRUCKER!

Sobald der Begriff „Integration“ fällt, gibt es eine große Bandbreite an Meinungen, Vorschlägen und Zugängen. Die Stadtgemeinde Vöcklabruck hat diesem Themenbereich durch einen Ausschuss (gemeinsam mit Kultur) einen hohen Stellenwert und eine politische Plattform eingeräumt.

Ausgehend vom Integrationsausschuss wurde 2015 der einstimmige Beschluss gefasst, sich diesem Thema auch wissenschaftlich zu nähern. Eine Gruppe Studierender des Masterstudiengangs Soziale Arbeit der Fachhochschule Oberösterreich in Linz unter der Leitung von Prof. (FH) Dr. Martina Tißberger war bereit diese Studie zu übernehmen, für welche folgenden Fragestellungen formuliert wurden:

Was könnte in Vöcklabruck getan werden, damit Eingewanderte und Zugezogene gut ‚integriert‘ werden? Viele Angebote, die es in den Bereichen Bildung, Vereine, Freizeit und Familie in Vöcklabruck gibt, werden von Migrant*innen nicht angenommen. Werden die falschen Angebote gesetzt? Müsste sich etwas an der Wohnungspolitik und an der Bildungspolitik ändern? Wie könnten Wohnbezirke die als ‚Problemviertel‘ wahrgenommen werden verändert werden? Es gibt zudem Schulen und Kindergärten, die ebenso von vielen migrantischen Schüler*innen besucht werden, weswegen sie in der Öffentlichkeit als problematische Bildungseinrichtungen wahrgenommen werden. Wie könnte diese Situation verbessert werden? Viele Kinder und Erwachsene unter den Migrant*innen in Vöcklabruck können auch nach zehn Jahren, die sie in Österreich leben, noch nicht (gut) deutsch sprechen. Wie könnten ihre Sprachkenntnisse verbessert werden?

Es ist eine mutige Entscheidung „sich beforschen zu lassen“! Mit dem Wissen, dass auch Versäumnisse aufgezeigt werden können, haben wir uns Erkenntnisgewinn und für Empfehlungen von außen entschieden. Die vorliegenden Ergebnisse sind nun Grundlage weiterer, interner Diskussionen.

Die Forschungsgruppe hatte sowohl im gesamten Forschungsprozess als auch in der Präsentation der Ergebnisse und dieser Broschüre völlig freie Hand.

Die folgenden Inhalte sind aus Perspektive der Forschungsgruppe geschrieben und obliegen alleine deren Verantwortung.

AUSGANGSPUNKT UND FRAGESTELLUNG

Viele der im Vorwort gestellten Fragen für die Studie werden nicht nur in Vöcklabruck, sondern in ganz Österreich im Zusammenhang mit ‚Integration‘ gestellt. Vöcklabruck ist vergleichsweise engagiert in Sachen Migration und Aufnahme von Geflüchteten. Es gibt viele Initiativen, die sich um ein gutes Zusammenleben von etablierten und eingewanderten Vöcklabrucker*innen bemühen. Es gibt auch viele engagierte Bürger*innen, die Migrant*innen und Geflüchtete in ihrem Ankommen in Vöcklabruck – sei es bei der Arbeitssuche, der Wohnungssuche oder im Bereich Freizeit – unterstützen.

Integration

Weil das Thema ‚Integration‘ in Österreich so virulent ist, wird es auch rege beforscht, jedoch häufig aus einer einseitigen Perspektive, nämlich aus der Sicht der Mehrheitsangehörigen, welche ‚Integration‘ als Aufgabe für die Migrant*innen begreifen. ‚Integration‘ ist deshalb ein belastetes Wort. Auch im öffentlichen Diskurs hat es die Bedeutung eines einseitigen Prozesses bekommen. Thematisiert werden nur ‚die Anderen‘ – Migrant*innen, Geflüchtete – und die Frage, ob sie sich ‚gut integrieren‘. Die ‚Einheimischen‘, ‚Etablierten‘, sind nicht Teil der Diskussion. Die Frage, welchen Beitrag sie dazu leisten, dass Eingewanderte anerkannt oder ausgegrenzt werden, wird selten gestellt. So wurde ‚Integration‘ ein Deckbegriff für die ‚Bringschuld‘ von Eingewanderten.

Bei den Debatten um ‚Integration‘ werden meist die Verhältnisse im Aufnahmeland unhinterfragt als Norm verstanden, in die sich die Eingewanderten kulturell und sozial assimilieren sollen. Projekte, welche zur ‚Integration‘ von Migrant*innen initiiert werden, sind daher meist so konzipiert, dass sie die Differenz zwischen Migrant*innen und Etablierten kompensieren, indem die ‚Anderen‘ sich ‚uns‘ anpassen und mehr so werden wie ‚wir‘. Entsprechend werden ‚sie‘ auch selten in die Planung um ‚Integrationsmaßnahmen‘ einbezogen. So wundert es nicht, dass sich manche Migrant*innen diesen Maßnahmen verweigern.

Zusammenleben in Vöcklabruck

Wir wollten im Forschungsprojekt also untersuchen, wie sich die Situation in Vöcklabruck darstellt und haben deshalb nicht nach ‚Integration‘, sondern nach dem Zusammenleben in Vöcklabruck gefragt.

Wir wollten wissen, ob dieses Zusammenleben praktiziert wird oder nicht. Werden Migrant*innen auch in ihrer Differenz anerkannt oder werden sie ausgegrenzt? Wo findet Anerkennung, wo Ausgrenzung statt? Unter welchen Bedingungen gelingt Partizipation? Was fördert das Miteinander, was vereitelt es? Deshalb haben wir dezidiert alle Seiten einbezogen.

Es wurden Menschen befragt, deren Familien seit vielen Generationen in Vöcklabruck leben – die ‚Einheimischen‘ –, jene, die in Vöcklabruck geboren sind, deren Familien jedoch migriert sind und auch neu aus dem Ausland Zugezogene. Statt hypothesenüberprüfend und quantitativ vorzugehen, wie das bei solch großen Forschungsprojekten meist gemacht wird, gingen wir qualitativ und offen vor. Wir wollten nicht die gängigen Hypothesen zum Thema ‚Integration‘ ins Feld tragen, sondern die vielen verschiedenen Menschen und ihre Perspektiven in Vöcklabruck ganz persönlich zu Wort kommen lassen und aus ihren Erfahrungen heraus Erkenntnisse über die Gesamtsituation gewinnen.

EINIGE ANMERKUNGEN ZUR SPRACHE

Wir forschten über Vöcklabrucker*innen, von denen einige als solche gelten und anderen dieser Status abgesprochen wird – nicht offiziell, aber in der Alltagssprache und -sprache. Wir hörten viel über ‚Ausländer‘ in den Interviews im Bereich Arbeit, Wohnen, Schule oder Kindergarten. Wer allerdings Lohnarbeit macht, die Schule bzw. den Kindergarten besucht oder eine Wohnung mietet, ist kein*e Ausländer*in, sondern ein*e Inländer*in; diese Personen leben ja in Vöcklabruck und viele von ihnen haben die österreichische Staatsangehörigkeit. Auch wenn man diese Menschen Migrant*in nennt, führt diese Bezeichnung in die Irre, denn viele dieser Menschen haben gar keine Migrationsbiographie, sondern sind in Österreich geboren oder schon so lange hier, dass sie sich fragen, warum sie immer wieder als ‚Migrant*in‘ oder gar ‚Ausländer*in‘ bezeichnet werden, denn sie sind in Vöcklabruck und nirgends sonst zuhause, haben hier ihre Familien und Freund*innen – sie *identifizieren* sich mit Österreich und Vöcklabruck und nicht irgendeinem ‚Herkunftsort‘.

‚migrantisch markiert‘

Gleichzeitig brauchen wir eine Sprache für die Differenz, die wir ja untersuchen wollen – die Differenz, die im Alltag, der Politik, der Bildung, den Medien etc. gemacht wird zwischen ‚Einheimischen‘ und ‚Menschen mit Migrationshintergrund‘, Autochthonen und Allochthonen, Etablierten und ‚den Anderen‘. Wir nennen deshalb letztere ‚migrantisch markiert‘, um darauf aufmerksam zu machen, dass es unter anderem die Sprache ist, die diese Menschen als Migrant*innen *markiert* und dadurch ver-ändert; es sind Akte des Markierens, die die Differenz zwischen ‚uns‘ und ‚den Anderen‘ herstellen.

Dann blieb die Frage, wie wir die Gruppe der Etablierten, ‚Einheimischen‘ nennen. Im öffentlichen Diskurs sind sie meist einfach die ‚Österreicher*innen‘ bzw. die ‚Vöcklabrucker*innen‘, womit automatisch all jenen, die migrantisch markiert sind, abgesprochen wird, Österreicher oder Vöcklabruckerin zu sein.

Die Praxis des Ein- und Ausschlusses, wenn es um kulturelle, nationale oder ethnische Zugehörigkeit geht, gründet letztlich auf Rasse-Konstruktionen. Es sind meist äußere Merkmale von Menschen, ein Akzent oder ihre Namen, in welche die Vorstellung eingeschrieben wird, dass sie nicht Teil der österreichischen Bevölkerung sein könnten. Schaut man genau hin, taucht also die Konstruktion von Rasse* auf wenn

es um vermeintlich ethnische, nationale oder kulturelle Differenzen geht.

Ethnische, kulturelle, religiöse oder nationale Merkmale sind ja flexibel, sie können sich ändern. Anders die Vorstellung einer Rasse*. Wenn jemand, der – einst aus Bosnien migriert –, seit zwanzig Jahren in Österreich lebt und die österreichische Staatsangehörigkeit hat, ‚Ausländer*in‘ genannt wird, zeigt das, dass ein nationales, kulturelles, religiöses oder ethnisches Merkmal (Bosnier*in) biologisiert und naturalisiert, also in den Körper eingeschrieben und dadurch zur unveränderbaren Differenz – einem Rasse*-Merkmal – *gemacht* wird.

‚bio-Österreicher‘

Während ‚die Anderen‘ also mit zahlreichen Begriffen bedacht werden, die Differenz herstellen, bleibt ‚das Eigene‘ meist seltsam de-thematisiert und wird auf diese Weise zur Norm. Wenn ‚wir‘ die Österreicher*innen sind, bleibt verschwiegen, dass wir damit meinen: weiß*, christlich(-säkularisiert), etc. Deshalb hat eine Gruppe intellektueller (migrantischer) Aktivist*innen für Deutschland, in dem diese Bezeichnungspolitik ebenso stattfindet, den Begriff ‚bio-deutsch‘ geprägt, den wir als Forscher*innen für Österreich übernommen haben. Das ‚bio‘ ist ein Verweis darauf, dass Zugehörigkeit zur österreichischen Bevölkerung entlang von biologistischen – und damit letztendlich rassistischen – Kategorien gedacht wird.

Wir unterscheiden also zwischen **migrantisch markierten** und **bio-österreichischen** Vöcklabrucker*innen, um auf diese problematischen Realitäten aufmerksam zu machen.

Sternchen*

Das Sternchen (Asterisk) kommt aus der Gender-Forschung, verweist auf den Konstruktionscharakter von Geschlecht und hebt die Zwangs-Zweigeschlechtlichkeit (und Heteronormativität) auf. Wir haben es für die Rasse-Konstruktion übernommen und schreiben von schwarzen*, weißen* oder migrantisch markierten Vöcklabrucker*innen, um den Gedanken zu ‚zerstreuen‘, dass es sich hierbei um natürliche, biologische Entitäten handle. Das Sternchen verweist darauf, dass es sich um Prozesse der Vergeschlechtlichung und Rassifizierung handelt, nämlich der Einschreibung sozialer Konstruktionen über den Körper in die Psyche.

METHODISCHES HERANGEHEN

Den Auftakt zur Forschung bildete ein Treffen mit dem Bürgermeister Mag. Herbert Brunsteiner, verschiedenen Vertreter*innen der verschiedenen (politischen) Parteien bzw. Gemeinderat*innen der Stadt Vöcklabruck und der Leiterin des Forschungsprojektes. Hierbei wurde erörtert, welche Bereiche und Einrichtungen in Vöcklabruck beforscht werden sollten und Kontakte von Ansprechpersonen gesammelt.

Die Forschungsgruppe gliederte dann das Feld in die **Bereiche Wohnen, Arbeiten, Freizeit, Schule, Kindergarten und Vereinsleben**, wobei die Konzentration auf jenen Bereichen lag, die im öffentlichen Diskurs als besonders einschlägig im Zusammenhang mit dem Thema Migration galten. Beispielsweise gab es viel Aufsehen um den Bosnisch-Österreichischen Kulturverein, die Dürnau als Wohnbezirk und den dortigen Kindergarten; im Bereich der Schulen konzentrierten wir uns auf die öffentlichen Pflichtschulen, die einen relativ hohen Anteil an migrantisch markierten Schüler*innen haben, im Bereich Arbeit sprachen wir mit Mitarbeiter*innen und Nutzer*innen des AMS sowie mit migrantisch markierten Arbeitnehmer*innen und Gewerkschaftsvertreter*innen usw.

Datenerhebung

Qualitative Methodik: Die Datenerhebung fand mittels narrativen Interviews, Gruppendiskussionen und Teilnehmenden Beobachtungen statt.

In den Gesprächen wurde kein bestimmter Fragenkatalog abgearbeitet, sondern eine erzählerische Eingangsfrage zum Forschungsthema gestellt und dann entlang des Erkenntnisinteresses des Forschungsprojektes zunächst erzählintern, dann erzählextern nachgefragt. Auf diese Weise – durch die starke Offenheit des Herangehens – konnten wir sehr umfangreich unterschiedlichste Perspektiven der Menschen in Vöcklabruck aufnehmen und analysieren. Durch die teilnehmenden Beobachtungen in Parkanlagen, dem Freibad, dem Stadtplatz, dem Varena und anderen öffentlichen Plätzen, konnten wir auch indirekt das Verhalten der Menschen aufzeichnen (wer ist mit wem zusammen, wie kommunizieren die Menschen miteinander, welche Gruppenbildungen sind zu beobachten etc.).

Geforscht haben 20 Studierende und eine Lehrende des Studiengangs Master Soziale Arbeit (Schwerpunkt Interkulturelle Soziale Arbeit), der FH Oberösterreich, Campus Linz. Die Forschungspartner*innen wurden über eine Liste gefunden, welche Gemeinderatsmitglieder aller Parteien sowie zum Thema engagierte Bürger*innen aufgestellt haben.

Insgesamt wurden 47 Interviews (zwischen 10 und 150 Minuten lang), vier Gruppendiskussionen und vier teilnehmende Beobachtungen durchgeführt und analysiert.

Datenauswertung

Die Auswertung der Daten wurde mittels der Intersektionalen Mehrebenenanalyse (Winker und Degele, 2009) vorgenommen.

Hierbei werden verschiedene Merkmale der Zugehörigkeit (Geschlecht, Ethnizität, Schichtzugehörigkeit etc.) in ihren wechselseitigen Beeinflussungen und auf **drei Ebenen** untersucht: der personalen/individuellen, der Ebene von Sozialstrukturen und der Ebene symbolischer Repräsentationen. So kann man beispielsweise analysieren, wie sich Menschen, die in einem benachteiligten Stadtteil leben, mit ihren Nachbar*innen identifizieren oder nicht (individuelle Ebene; Sozialstrukturen) und welche Gemeinsamkeiten sie bei den dort lebenden Menschen sehen (Merkmale der Zugehörigkeit) oder wie sie sich zu bestimmten Darstellungen ihres Stadtteils in der Presse (symbolische Repräsentationen) positionieren.

ERKENNTNISSE IM FORSCHUNGSFELD FRÜHPÄDAGOGIK (KINDERGÄRTEN UND FAMILIENBUNDZENTRUM)

Forscher*innen: Marlene Buschenreithner & Laura Isabel Lobera Martin

In Vöcklabruck gibt es fünf Kindergärten (zwei städtische und drei private). Die Forschung konzentrierte sich auf die Kindergärten, die angeblich von vielen migrantisch markierten Kindern besucht werden. In zwei städtischen und einem privaten Kindergarten wurde folglich hospitiert und geforscht. Dabei wurden Interviews mit Kindergarten-Leiter*innen, Kindergarten-Pädagog*innen, Sprachförder*innen und Müttern geführt sowie teilnehmend beobachtet. Außerdem wurden Interviews mit den Mitarbeiter*innen des Familienbundzentrums durchgeführt.

Die Interviewten spiegelten in ihren Aussagen das wieder, was in der Forschung, aber auch im Alltagsdiskurs und der Politik inzwischen Common Sense ist:

„Frühkindliche Erziehung ist das Wichtigste, oder die wichtigste Grundlage fürs weitere Leben für die Kinder“

(Interviewzitat)

und das gilt auch für die Fähigkeit, mit kulturellen Unterschieden umzugehen. Ein positives Miteinander in Vielfalt zu leben, heben alle Pädagog*innen in den Interviews als zentrale Momente ihrer pädagogischen Arbeit hervor.

Vielfalt

Die Leiterin eines privaten Kindergartens betreibt sogar eine affirmative Aufnahmepolitik. Dieser Kindergarten gilt als besonders ressourcenvoll, es wird mit innovativen pädagogischen Konzepten gearbeitet und auch wir Forscher*innen hatten den Eindruck, dass hier sehr sorgfältig auf die Kinder mit ihren verschiedenen Bedürfnissen eingegangen wird. Die Leiterin erzählte, dass sie manchmal von bio-österreichischen Eltern angerufen wird, die ihr Kind explizit in einem Kindergarten anmelden wollen, in dem es „keine Ausländer“ gibt und dann sagt sie ihnen, dass sie – ganz im Gegenteil – bewusst „Kinder mit Migrationshintergrund“ aufnimmt, gerade nur noch ein Platz frei ist und der mit einem solchen Kind besetzt werden soll, weil die Vielfalt die pädagogische Arbeit bereichert. In diesem Kindergarten gibt es etwa ein Fünftel migrantisch markierter Kinder, die anderen sind Bio-Österreicher*innen.

In einem städtischen Kindergarten, der inmitten einer Nachbarschaft liegt, in der viele migrantisch markierte Familien leben, erzählen uns die Pädagog*innen ebenso, dass sie Vielfalt begrüßen und ihnen die Gleichbehandlung aller Kinder sehr wichtig ist. Dort wird in den Interviews aber auch sehr deutlich, dass sich die Pädagog*innen oft überfordert fühlen durch die 40-50% migrantisch markierten Kinder in ihren Gruppen. Die Frage ist jedoch, ob es tatsächlich an der Anzahl der migrantisch markierten Familien liegt, dass das Zusammenleben im Kindergarten schwierig ist.

Die Pädagog*innen machen vor allem die mangelnden Deutsch-Sprachkenntnisse der migrantisch markierten Kinder und ihren Eltern verantwortlich. Gesetzlich geregelt ist, dass allen Kindergärten zusätzliche pädagogische Fachkräfte für die Sprachförderung zur Verfügung stehen. Pro Kind mit Sprachförderbedarf – sei es aufgrund von nicht-deutscher Erstsprache oder Sprachentwicklungsstörungen – bekommt ein Kindergarten eine Stunde wöchentliche Förderung durch ein*e Sprachförderpädagog*in finanziert. Das wird von allen beforschten Kindergärten genutzt und als hilfreiche Ressource hervorgehoben und bedeutet, dass, wo mehr migrantisch markierte Kinder sind, auch mehr Sprachförderung zur Verfügung steht.

Sprache

Es wurde bei der Forschung jedoch sehr deutlich, dass das **Thema Sprache überbewertet** wird – über alle Forschungsbereiche hinweg. Viel ausschlaggebender als die Deutsch-Sprachkenntnisse der Kinder und Eltern ist die Haltung der Pädagog*innen gegenüber den migrantisch markierten Familien und welche Vorstellung des Zusammenlebens praktiziert wird

Zwar reden viele Pädagog*innen davon, dass sie Vielfalt wertschätzen, schaut man sich dann allerdings genauer an, was im Kindergartenalltag praktiziert wird, dann ist von der Vielfalt an kulturellen, religiösen und familiären Praxen der Kinder wenig wiederzufinden. Vielmehr wird häufig ein Leitkultur-Gedanke verfolgt: *„Ich finde grundsätzlich schon, dass unsere Kultur Vorrang haben sollte, weil das sollen ja auch die kennenlernen“* (Interviewzitat). Alle Kindergärten in Vöcklabruck sind christlich geprägt und es werden ausschließlich christliche Feste gefeiert. Einige Pädagog*innen argumentierten, dass sie zwar christliche Feste feiern würden, jedoch im ‚interreligiösen‘, bzw. ‚sozialen‘ Sinn: *„Jetzt kann das Kind das als Kreuz*

im christlichen Sinn interpretieren oder eben einfach als Zeichen des Lebens“ (Interviewzitat). Neue pädagogische Konzeptionen sowie Methoden, die sich im Rahmen von Diversitätsbewusstsein in den vergangenen zehn Jahren im deutschsprachigen Raum gebildet haben (vgl. bspw. <https://situationsansatz.de/main.html>), werden kaum bis nicht angewandt. Der Zusammenhang zwischen dem Festhalten an den Traditionen und der Verhinderung einer auch in der Praxis gelebten Vielfalt wird nicht erkannt.

Konsequent wäre, entweder im Kindergarten eine säkulare Erziehung zu praktizieren, also keine religiösen Feste zu feiern, oder die wichtigen religiösen Feste der verschiedenen Religionen der Kinder zu berücksichtigen.

Zusammenarbeit

Neben dem problematischen Leitkultur-Gedanken war die Haltung vieler Pädagog*innen auffallend. Zwar wurde verbalisiert, dass migrantisch markierte Familien in den Einrichtungen willkommen seien – im Familienbundzentrum bspw. auch aktiv angesprochen würden –, dann aber wurden zahlreiche Äußerungen gemacht, die zeigten, dass es eine Reihe von problematischen Vorannahmen zu migrantisch markierten Familien gibt. Häufig wurden ihre Nicht-Teilnahme bei Elternabenden oder sonstigen Angeboten für Eltern auf kulturelle Hintergründe zurückgeführt, die dann nahtlos mit Bildungsferne verknüpft wurden. Andere Hintergründe wie bspw. soziale, organisatorische oder kommunikative, wurden erst gar nicht in Betracht gezogen. Zum einen müsste in mehrsprachiges Informationsmaterial investiert und ggf. auch Dolmetscher*innen engagiert werden für die Kommunikation mit Eltern, die noch über wenig deutsche Sprachkenntnisse verfügen. Andererseits müssten migrantisch markierte Eltern (wie vielleicht alle Eltern) in die Gestaltung der Form der Zusammenarbeit mit Eltern einbezogen werden. Allein die bio-österreichischen Pädagog*innen bestimmen, wie Zusammenarbeit mit Eltern gestaltet werden soll. Die Adressat*innen dieser Zusammenarbeit werden dazu nicht befragt.

Transparenz

Eines der Forschungsergebnisse war zudem, dass die ungleiche Verteilung der migrantisch markierten Kinder auch mit der Intransparenz des Anmeldeverfahrens zu tun hat. Die Vorgehensweise der Kindergartenanmeldung ist nicht für alle Eltern, vor allem für migrantisch markierte Eltern, transparent. Sie wissen oft nicht, dass sie den Kindergarten frei wählen können. Diese Informationslücke könnte durch mehrsprachiges Informationsmaterial und bessere Aufklärung geschlossen werden.

Für alle Familien spielt die Nähe des Kindergartens zum Wohnort eine Rolle. Gut situierten Eltern können es sich jedoch leisten, ihre Kinder in alternative, private Kindergärten zu geben wenn ihnen der Kindergarten in ihrer Wohnortnähe nicht gefällt. Ihnen ist auch der Zugang zu den dazu nötigen Informationen gewährt.

Die Ungleichverteilung der migrantisch markierten Kinder auf die Kindergärten Vöcklabrucks ist ein zentrales Problem für den frühpädagogischen Bereich. Hier besteht Handlungsbedarf.

Vielfalt im Kindergarten kann nur gelebt werden, wenn rassismuskritisch, diversitätsbewusst und kultursensibel gearbeitet wird. Das heißt, es muss eine Auseinandersetzung auf Seiten der Pädagog*innen mit der eigenen kulturellen Dominanz, gesellschaftlichen Machtstrukturen und subtilen Ausschlussmechanismen stattfinden.



ERKENNTNISSE IM FORSCHUNGSFELD SCHULE

Forscher*innen: Ivona Pervan, Heidrun Gusenbauer, Valerie Lipensky

Bei der Auswahl der Schulen lag der Fokus auf den öffentlichen Pflichtschulen. Mit dem Vorwissen, dass in diesen Schulen der Anteil von migrantisch markierten Schüler*innen hoch ist, haben wir den Fokus letztlich auf vier Schulen gelegt: die Volksschulen 1 und 2, sowie die Neue Mittelschule und die Polytechnische Schule. Alle kontaktierten Schulen zeigten sich als sehr kooperationsbereit und interessiert an unserem Forschungsthema.

Bei einem ersten Besuch ‚schnupperten‘ wir in den Schulalltag hinein, indem wir in den Pausen teilnehmend beobachteten und in einzelnen Unterrichtssequenzen hospitierten. Dann wurden an unterschiedlichen Tagen 16 narrative Interviews mit Lehrer*innen, Schulleiter*innen und Schüler*innen geführt.

Unterschiede

In den Schulen wird Sprachförderunterricht in Deutsch und den jeweiligen Erstsprachen der Schüler*innen angeboten, es werden interreligiöse Messen abgehalten und mit mehrsprachigen Elternbriefen gearbeitet, um nur einige Beispiele zu nennen. Es wird also auf die sich verändernden demografischen Bedingungen gut eingegangen. Da die Ressourcen in den jeweiligen Schulen unterschiedlich sind und es keine klare Vorgabe gibt, wo welche Förderungen notwendig sind, ist die Ausprägung der Angebote sehr uneinheitlich und stark vom Engagement Einzelner abhängig.

Wahrnehmung

In den Interviews mit Lehrer*innen klang jedoch auch immer wieder die Wahrnehmung von einem hohen Anteil migrantisch markierter Kinder in den öffentlichen Schulen als „Mehraufwand“ und in der Praxis als erschöpfend durch. Wir konnten feststellen, dass alle interviewten Lehrpersonen einen gewissen Frust bei uns ‚deponierten‘, und das Interview als Sprachrohr nutzten, indem sie frei über die Herausforderungen mit der hohen Heterogenität in der Schule erzählten. So erzählt ein*e Lehrer*in über die momentane Situation: *„Wir unterstützen sie, wir machen alles und das ist nicht genug“*. Dann folgt eine massive Beschwerde über die vermeintliche Undankbarkeit der migrantisch markierten Familien.

In den Interviews wurden viele Konfliktfälle zwischen Lehrpersonal und migrantisch markierten Familien thematisiert. Fragten wir jedoch nach Erfahrungen mit Diskriminierung und Ausschluss, antworteten Lehrer*innen wie Schüler*innen, dass dies nicht vorkomme. Letztere – das muss man dazu sagen – wurden uns jedoch von den Schulleiter*innen zugewiesen. Es wurden also Schüler*innen von der Leitung für die Forschung ausgewählt und nicht, wie wir es gerne gehabt hätten, Schüler*innen zufällig aus der Menge von den Forscher*innen zu einem Interview eingeladen. Ein anderer möglicher Grund, weshalb Diskriminierung und Ausschluss nicht zur Sprache kamen, ist, dass es keine Sensibilisierung für Diskriminierung gibt, bzw. die Definition von Diskriminierung auf Extremfälle reduziert ist und die vielen subtilen Ausschluss- und Diskriminierungsmomente des Alltags nicht als solche wahrgenommen werden. Auch wurde in der Forschung deutlich, dass viele migrantisch markierten Menschen keine guten Erfahrungen damit gemacht haben, Kritik an den Bio-Österreicher*innen, den gesellschaftlichen Strukturen und am latenten Rassismus zu äußern. Wer es tut, gilt als undankbar, wenn nicht gar unverschämt.

Diskriminierung

Im österreichischen Bildungssystem passiert jedoch nachweislich Diskriminierung. Die Initiative für ein diskriminierungsfreies Bildungswesen veröffentlichte in ihrem Bericht (2016), dass bereits im Kindergarten 2,13% der Kinder Diskriminierungserfahrungen gemacht haben. Noch mehr Diskriminierungserfahrungen erleben Schüler*innen in den Volksschulen (10,64%) und den Neuen Mittelschulen (23,40%) (vgl. IDB 2016, S. 15). Kinder übernehmen in sehr frühem Alter bereits die gesellschaftlichen Wert-Norm-Strukturen. Sie ‚lernen‘, welche Kinder der Norm entsprechen und welche nicht. Es sind meist sehr subtile und unbewusste Prozesse, die bspw. Pädagog*innen dazu bewegen, die Aggressionen des einen Kindes zu sanktionieren und die des anderen zu verstehen und nicht zu bestrafen. Ein Kind, welches als eines der „zu vielen ‚Ausländerkinder‘ in unserer Klasse“ wahrgenommen wird, läuft Gefahr, zur Projektionsfläche für die Frustration der Pädagog*innen zu werden, die sich überfordert fühlen. In den von uns beforschten Schulen beträgt der Anteil von migrantisch markierten Schüler*innen 65, 61 und 58%. Im Interview schätzt eine Lehrerin diesen auf 70-75%.

‚Gefühlt‘ sind die migrantisch markierten Schüler*innen für diese bio-österreichische Lehrerin also mehr, was als Hinweis darauf gelesen werden kann, dass migrantisch markierte Schüler*innen zur Projektionsfläche für die Probleme werden, unter denen Lehrer*innen leiden.

Wunsch nach Vielfalt einerseits, Forderung von Anpassung andererseits:

Wie die Kindergärtner*innen heben auch die Lehrer*innen die positive Bedeutung der Vielfalt an ihren Schulen hervor und engagieren sich z.T. sehr, um den Bedürfnissen der verschiedenen Schüler*innen gerecht zu werden. Manche Lehrer*innen und Schulleiter*innen kämpfen regelrecht für die Kinder. Nicht selten ist es die Politik, welche die Bedingungen im Bildungssektor verschlechtert. So wurde beispielsweise im September 2016 das freiwillige 10. Schuljahr an der PTS für geflüchtete Schüler*innen gestrichen, während es für Bio-Österreicher*innen bestehen blieb. So wurde beispielsweise - aufgrund einer Entscheidung des Bildungsministeriums und Landesschulrates - im September 2016 das freiwillige 10. Schuljahr an der PTS für geflüchtete Schüler*innen gestrichen. Der Vöcklabrucker Gemeinderat hat in einer einstimmigen parteiübergreifenden Resolution vom Bildungsministerium und Landesschulrat die Fortführung dieser Bildungsmaßnahme gefordert.

Gerade für die geflüchteten Jugendlichen wäre ein erweiterter Schulbesuch wichtig gewesen und für viele war der Schulabbruch ein Desaster. Also setzten sich Lehrkräfte und Schulleitung für sie ein. Aber auch die Lehrenden unterscheiden stark zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ migrantisch markierten Schüler*innen. **Leistung und Lernwille werden zum Parameter für ‚Integrationsfähigkeit‘.** Manche Lehrer*innen klassifizieren die migrantisch markierten Menschen ungehemmt: „Die Syrer ... sind, was das Lernen betrifft, irrsinnig ehrgeizig“; „Die Türken“ dagegen „sind extrem mühsam!... Extrem mühsam! und auch „die Afghanen ... sind besonders schwierig“ (Interviewzitate mit Lehrer*innen).

Sehr stark ist zudem die Dichotomisierung zwischen den Geflüchteten aus Ex-Jugoslawien in den 1990er Jahren und den Geflüchteten, die in den letzten Jahren aus Afghanistan, Syrien oder anderen muslimisch geprägten Ländern kommen. Obgleich wir von mehreren Menschen aus Ex-Jugoslawien hörten, dass auch sie z.T. damals mit starken Ressentiments konfron-

tiert waren und strukturell benachteiligt wurden, werden sie von den bio-österreichischen Interviewpartner*innen als die lernwilligen, anpassungsfähigen und ‚integrationswilligen‘ Migrant*innen dargestellt, denen die Menschen, die derzeit nach Österreich migrieren, fast allesamt als ‚mühsam‘ wenn nicht gar als ‚unverschämt‘ gegenübergestellt werden.

Anerkennung versus Toleranz

Im Leitbild der Volksschulen steht, dass die „Entwicklung von Toleranz anderen Kulturen gegenüber“ gefördert werden soll und genau das ist zu beobachten. ‚Andere‘, das heißt, nicht-österreichische Kulturen werden lediglich toleriert, aber nicht anerkannt oder akzeptiert. So werden in den Interviews bspw. häufig das Kopftuch und der praktizierte muslimische Glaube erwähnt und dann verdeutlicht, dass es schon o.k. sei, wenn migrierte Mädchen mit Kopftuch in die Schule kommen solange sie es dann nach einiger Zeit ablegen. Ebenso die Praxis des muslimischen Glaubens. Es wird kritisiert, dass Schüler*innen während des Ramadan fasten, weil sie sich dann nicht mehr konzentrieren könnten. Gleichzeitig wird von diesen Kindern verlangt, dass sie während sie fasten am Sportunterricht teilnehmen. Migrantisch markierte Menschen dürfen also in ihrer kulturellen Differenz *erscheinen*, müssen sich dann aber anpassen, was bei genauerem Hinsehen Assimilation bedeutet. Ganz allergisch wird entsprechend reagiert, wenn ‚die Anderen‘ scheinbar ihre eigenen kulturellen Werte geltend machen wollen. Eine Lehrperson sagt im Interview: *„Was mich aber fürchterlich stört ist, dass sie versuchen, uns ihre Kultur aufzudrängen und nicht unsere Kultur akzeptieren“.* Eine andere Lehrperson drückt es so aus: *„Und dann sag ich ‚Du horch mal, das ist mein Garten! Mein Garten!‘ Ich habe gesagt, ‚Du geh in mein, mein Garten ist so groß, du kannst da bleiben! Aber du bestimmst nicht, was ich in meinem Garten anpflanze! Und du bestimmst nicht, wie ich mich benehmen muss!‘ So kann es nicht ausgehen“* (Interviewzitate). Die Frage ist also, unter welchen Bedingungen Migrant*innen erlaubt wird, diesen ‚Garten‘ mitzugestalten.

Der Vorwurf der Undankbarkeit und mangelnder Kooperationsbereitschaft bezieht sich in der Schule nicht nur auf die Lehrinhalte, sondern auch auf Sport- und Freizeitangebote, die von der Schule angeboten und von migrantisch markierten Familien scheinbar

nicht honoriert werden: *„Wir organisieren ihnen die Sportwoche, wir organisieren ihnen die Skikurse, wir bieten ihnen vom Material, Schulmaterial an, Bücher, Hefte, unterstützen wir die Kinder und äh, da kommt relativ wenig zurück“* (Interviewzitat mit einer Lehrperson). Nirgendwo in den Interviews hören wir jedoch, ob migrantisch markierte Familien in die Planung solcher Aktivitäten mit einbezogen werden. Es wird umstandslos davon ausgegangen, dass bspw. Skifahren für alle interessant sein muss, dabei ist es eine recht ‚österreichische‘ Aktivität, die vielleicht nicht allen gefällt. Möglicherweise haben migrantisch markierte Familien andere Ideen, welche Aktivitäten die Schule anbieten könnte, aber sie werden offenbar nicht gefragt. Auch in der Schule versteckt sich also hinter dem Wunsch nach Vielfalt die ‚Leitkultur‘-Praxis.

Leistung

Anerkennung durch die Lehrpersonen bekommen die migrantisch markierten Schüler*innen, die als lernwillig und leistungsstark wahrgenommen werden. Dies steht in engem Zusammenhang mit der Wahrnehmung, dass der Ruf von Schulen leidet, wenn (viele) migrantisch markierte Schüler*innen sie besuchen. Der Leistungsdruck, dem Schulen u.a. durch die PISA-Studien ausgesetzt sind, wird auf die migrantisch markierten Schüler*innen übertragen. ‚Integrationswillig‘ ist, wer Leistung und Lernwillen zeigt. Das kommt beispielsweise durch diese Aussage einer Lehrperson zum Ausdruck: *„Bei uns würde das schon (...) was (...) an Leistung, was erreicht werden könnte, viel verbessern, wenn das nicht so gehäuft wäre. Ich sag einmal wenn ein Drittel (...) mit nicht-deutscher Erstsprache wäre, schauen die Bedingungen schon wieder ganz anders aus, wie bei drei Viertel“*.

Sprache

Neben Leistung ist **Sprache** eine Größe, an der die migrantisch markierten Kinder und ihre Familien gemessen werden. Wie in der Frühpädagogik beschwerten sich auch in der Schule die Pädagog*innen über Eltern, deren mangelnde Deutsch-Kenntnisse eine gute Zusammenarbeit erschweren, wenn nicht gar verunmöglichen. Wir hören aber auch über gelungene Problemlösungswege: *„Es gibt so einen interkulturellen Dienst, wo eben unser ehemaliger islamischer Religionslehrer arbeitet, der eben auch schon Eltern-*

briefe auf Arabisch übersetzt. Das ist super, wenn man die Angebote einfach wahrnehmen kann“ (Interviewzitat, Lehrer*in). In Gesprächen außerhalb der formalen Datenerhebung wurde uns auch von einem Projekt erzählt, bei dem migrantisch markierte Eltern als Honorarkräfte in den Schulen eingesetzt wurden, um in ihren jeweiligen Erstsprachen zwischen migrantisch markierten Familien und den bio-österreichischen Pädagog*innen zu vermitteln, was alle Beteiligten als äußerst hilfreich erlebten.

Zweifelsohne ist eine gemeinsame Sprache als wichtigstes menschliches Kommunikationsmittel gerade im Bildungsbereich von großer Bedeutung. Dass in Österreich deutsch gesprochen wird und es sinnvoll für Migrant*innen ist, diese Sprache zu lernen, steht ebenso außer Frage. Vielen Migrant*innen ist allerdings leider nicht ausreichend Gelegenheit gegeben, deutsch zu lernen, wie in diesem Bericht später noch dargestellt wird. Zudem ist die Abwertung der Sprache von Migrant*innen, die häufig beobachtet werden kann, hinderlich für den Deutsch-Spracherwerb dieser Menschen.

Migrantisch markierte Schüler*innen sprechen in der Schule zu vielen Gelegenheiten albanisch, arabisch oder andere ihrer Erstsprachen, wodurch sich bio-österreichische Schüler*innen ausgeschlossen fühlen. Es gibt einige Hinweise in unserem Material darauf, dass die migrantisch-markierten Schüler*innen sich auf diese Weise für eigene Ausgrenzungserfahrungen auf unterschiedlichen Ebenen ‚revanchieren‘. Sie wollen den anderen auch einmal die Gelegenheit geben, zu erfahren, wie es ist, ausgeschlossen zu sein. Bio-österreichische Schüler*innen bringen dies wiederum in Zusammenhang mit ihrem Anrecht auf das Sprechen von Dialekt. Wenn die Lehrer*innen sie bitten, hochdeutsch zu reden, sagen sie: *„Lasst mich doch einfach so reden! (...) Weil sie reden ja auch (...) oft kroatisch in der Stunde oder so, verstehe ich sie ja auch nicht. ... Also darf ich auch Dialekt reden ... weil ich bin ein reiner Österreicher einfach“* (Schüler*in im Interview).

Hilfreich wäre, den monolingualen Habitus der Bildungseinrichtungen zu überwinden, Mehrsprachigkeit zu akzeptieren und zu kultivieren.

ERKENNTNISSE IM FORSCHUNGSFELD ARBEIT

Forscher*innen: Monika Gumpelmair, Victoria Pichler, Sumayya Ahmed

Einblicke in den Lebensbereich Arbeit gelangen uns in Form von acht Interviews, drei teilnehmenden Beobachtungen und drei Gruppendiskussionen. Mit dieser Methodenvielfalt begegneten wir der Herausforderung, möglichst unterschiedliche Aspekte des breit gefassten Forschungsfeldes zu erkunden. Dennoch bleiben diese eine stark reduzierte Auswahl. Nicht erheben konnten wir aufgrund beschränkter Kapazitäten vor allem die Perspektive der Arbeitgeber*innen.

Unsere Gesprächspartner*innen waren Ansprechpersonen von sozialen Einrichtungen und Initiativen, Mitarbeiter*innen unterschiedlicher Betriebe in der Funktion als Betriebsrät*innen und Nutzer*innen von arbeitsmarktrelevanten Angeboten aus dem Bezirk Vöcklabruck. Wir stießen bei unseren Gesprächspartner*innen auf große Offenheit und uns wurden im Verlauf der Forschungsarbeit viele weitere Türen geöffnet. Nicht gesprächsbereit waren Arbeitnehmer*innen, die in der Studie eine einseitige Erhebung im Zuge des "Integrationsparadigmas" vermuteten.

Arbeitsmarkt

Die Darstellung des Arbeitsmarktes im Bezirk Vöcklabruck zeigte sich in unserer qualitativen Erhebung dementsprechend vielseitig. **Mehrfach genannt wurde die gute Vernetzung der sozialen Initiativen untereinander. Die Zusammenarbeit und der regelmäßige Austausch auch in Form von persönlichen Treffen wurde von allen befragten NGOs und Entscheidungsträger*innen sehr geschätzt und als ‚besonders‘ hervorgehoben.** Einen Unterschied in der Unternehmenskultur in Betrieben oder in den Angeboten der NGOs mache das Engagement Einzelner. Kursleiter*innen von arbeitsmarktrelevanten Angeboten wurden mehrfach als sehr engagiert beschrieben. Sie würden sich über das normale Maß hinausgehend für die Kursteilnehmer*innen einsetzen. Die eindeutige Positionierung einer einzigen Führungskraft würde in einem Unternehmen dazu führen, dass vermehrt asylwerbende Vöcklabrucker*innen als Lehrlinge aufgenommen würden und es wurde von einer Initiative zur Vermittlung von Lehrstellen berichtet, die durch das Engagement einer aktiven Freiwilligen entstanden sei. Im Bereich der Angebotsstruktur wurde Vöcklabruck als innovative Region beschrieben, wo gehandelt wird, anstatt abzuwarten.

Möglichkeiten

Hinsichtlich der Positionierung der Vöcklabrucker Bevölkerung am Arbeitsmarkt und in den Betrieben sind große Unterschiede zwischen den bio-österreichischen und den migrantisch markierten Personen zu erkennen. **Während für die bio-österreichische Bevölkerung zahlreiche Beschäftigungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen und diese eine große Wahlfreiheit genießen, bei der auch ihr Ausbildungsstand adäquat berücksichtigt wird, gibt es für migrantisch markierte Personen vor allem von der ersten Generation nur eine sehr begrenzte Anzahl an Arbeitsmöglichkeiten und die Wahlfreiheit ist stark eingeschränkt bis nicht vorhanden. Die Ausbildungen und Qualifikationen migrantisch markierter Personen werden häufig nicht entsprechend anerkannt.**

Folglich sind die Betroffenen in Bereichen tätig, die nicht ihrem Bildungsstand angemessen sind. Stattdessen gibt es eine starke Tendenz, dass diese Personen in sogenannten **Mangelberufen** beschäftigt und überproportional in diesen Arbeitssektoren wiederzufinden sind. Es findet eine Verdrängung in den Bereich der Mangelberufe statt. Weiters ist festzustellen, dass migrantisch markierte Personen besonders häufig niedrig qualifizierte Jobs durchführen und jene Arbeiten verrichten, die wenig gesellschaftliches Ansehen haben, schlecht bezahlt sind oder nicht von Bio-Österreichern ausgeführt werden wollen.

In den Interviews wurden die zu besetzenden Arbeitsstellen in der Gastronomie und in den Lehrbetrieben als bedeutsam für den Arbeitsmarkt in Vöcklabruck genannt. **Die erschwerte Erreichbarkeit der Arbeitsplätze vor allem in den ländlichen Regionen, die Abhängigkeit von sozialer Vernetzung und Vermittlungsangeboten im Zugang zum Arbeitsmarkt, und die je nach Region unterschiedlich hohe Dichte der Kinderbetreuungseinrichtungen stellen strukturelle Hindernisse dar,** die von Interviewpartner*innen thematisiert wurden. Im Bereich der selbstständigen Unternehmer*innen wurden Friseurbetriebe und angemeldete Gewerbe zum Verspachteln von Gipskartonwänden genannt und als von migrantisch markierten Unternehmer*innen geführt, thematisiert. Bedeutsam in Vöcklabruck ist weiters die sehr hohe Zahl an Personenbetreuer*innen, *"oiso so viele Personenbetreuer wie bei uns, gibt's nur in Linz"*, erzählt uns ein*e Interviewpartner*in.

Größtes Stellenpotenzial in Vöcklabruck gibt es in

der Gastronomie. Ein zuständiger Personalvermittler berichtet, dass die Wertigkeit eines Arbeitsplatzes in der Gastronomie unter der hier lebenden Bevölkerung gering sei. Das AMS reagiert auf diese Leerstände mit Vorbereitungslehrgängen für die Gastronomie für Asylberechtigte, subsidiär Schutzberechtigte und Drittstaatsangehörige.

Asylwerber*innen haben in Oberösterreich das Recht auf eine Saisonbeschäftigung im Tourismusbereich (sowie als Erntehelfer*innen in der Land- und Forstwirtschaft). „Wir brauchen das Potential, das da kommt“, beschreibt ein Personalvermittler die Möglichkeit für jugendliche Asylwerber*innen, eine Lehre in Mangelberufen zu machen. Lehrlingsmangelstellen für jugendliche Asylwerber*innen in Oberösterreich sind mit Stand Ende September 2016 beispielsweise Hotel- und Gastgewerbeassistent*in, Metalltechniker*in – Werkzeugbautechniker*in, Restaurantfachmann*/-frau*, Gastronomiefachmann*/-frau*, Bäcker*in, Koch*/Köchin*, Elektrotechniker*in - Elektro- und Gebäudetechnik, Metalltechniker*in - Metallbau- und Blechtechniker*in, Maurer*in, Friseur*in und Perückenmacher*in (Stylist*in), Metalltechniker*in – Maschinenbautechnik.

Lehrlinge

Die Lenzing AG (2739 Mitarbeiter*innen, rund 120 Lehrlinge in 13 Lehrberufen) und die STIWA Holding GmbH (1500 Mitarbeiter*innen, Lehrlingsquote 10 %) wurden als globale Unternehmen im Bezirk Vöcklabruck genannt und häufig mit dem Begriff „Metallbereich“ oder „technische Berufe“ zusammengefasst, da beide Betriebe vor allem im Zusammenhang mit der Lehrlingsausbildung genannt wurden. Die Lenzing AG warb bei einer Veranstaltung um weibliche* Lehrlinge, die STIWA Holding GmbH wurde mehrfach als vorbildlich im Zusammenhang mit der Ausbildung von asylwerbenden Lehrlingen genannt. Beide Betriebe zeigen großes Engagement bei der Suche nach Lehrlingen.

Soziale Netzwerke

Das Verfügen über soziale Netzwerke ist ein bedeutender, fast unabdingbarer Faktor, um einen Zugang zum Vöcklabrucker Arbeitsmarkt zu bekommen und für eine erfolgreiche Arbeitssuche entscheidend. Esser (2009) beschreibt den daraus resultierenden Mechanismus für migrantisch markierte Arbeitssuchende als „ethnic mobility trap“. Wenn die bio-österreichischen

Netzwerke fehlen, verwehrt werden oder nicht genutzt werden können, nehmen migrantisch markierte Arbeitssuchende unabhängig von der Qualifikation eher Jobmöglichkeiten entlang der zugeschriebenen ethnischen Netzwerke wahr. Frauen mit Kindern sind aufgrund der mangelnden Kinderbetreuungsmöglichkeiten besonders benachteiligt. Auch der Besuch von Sprachkursen ist in Vöcklabruck oft nicht mit Kinderbetreuungszeiten vereinbar. Ein Interviewpartner fasst zusammen: *„Viele Ausbildungen sind für Frauen sehr schwer. Frauen gehen putzen, Männer nicht. Und wenn sie heiraten und Kinder bekommen, Stopp!“*

Zusammenfassend gestaltet sich das Bild des Arbeitsmarktes in Vöcklabruck ganz im Gegensatz zu den gesellschaftlichen Diskursen über die *„Ausbeutung des Sozialsystems“* und der *„Wegnahme von Arbeitsplätzen durch Neuzugezogene“*. In Mangelberufen werden dringend Arbeitskräfte benötigt. Gerade junge Männer sind in den großen Ausbildungsbetrieben und in der Gastronomie sehr gefragt. Die Bereiche Mobilität, Arbeitsplatzvermittlung über informelle Netzwerke und Betreuungsnetzwerke, um auch Pfllegenden und Erziehenden den Zugang zum Arbeitsmarkt zu ermöglichen, sind für alle in Vöcklabruck lebenden und arbeitenden Menschen wichtige Aspekte.

Nationalismen ersetzen den Klassenkampf. Die Arbeitsmarktsituation in unseren Samples zeigt, dass die Ungleichheit am Arbeitsmarkt und in den Produktionsstätten die soziale Schichtung reproduziert und aufrechterhält. Unter sozialer Schichtung versteht man: *„... die soziale Ungleichheit bezüglich Macht, Einkommen und Lebensqualität“* (Hartmut Esser, zit. in: Rommelspacher, 2002, S. 156). Der Soziologe Hartmut Esser ist davon überzeugt, dass man *„... nur dann von einer gelungenen Integration sprechen [kann], wenn die ethnische Schichtung in der Weise aufgehoben ist, dass die bislang diskriminierten Minderheiten Zugang zu all den Positionen in der Gesellschaft haben, über die Macht und Prestige verteilt wird, d.h. die über die symbolische Ordnung der Gesellschaft und damit auch über den Zugang zu sozialen, kulturellen und ökonomischen Ressourcen bestimmen“* (Esser, zit. in Rommelspacher, 2002, S. 157).

Bezugnehmend auf die Frage, wie das Zusammenarbeiten in Vöcklabruck funktioniert, hat sich gezeigt, dass es sich in einigen Betrieben mehr um ein Nebeneinanderarbeiten, als um ein Zusammenarbeiten von bio-österreichischen und migrantisch markierten Vöcklabrucker*Innen handelt. Die bio-österreichische Arbeiter*innenschicht grenzt sich zunehmend von der migrantisch markierten Arbeiter*innenschicht ab und anstatt sich mit ihr zu solidarisieren und sich gegen die verschlechternden Arbeitsbedingungen einzusetzen, verstärkt sich die Abgrenzung entlang von scheinbaren 'Zugehörigkeiten'.

Das sogenannte Klassenbewusstsein der Arbeiter*innen scheint sich zunehmend aufzulösen und durch ein erstarkendes Nationalitätsbewusstsein ersetzt zu werden. Herr F. berichtet davon, dass bio-österreichische Arbeiter privat kaum Kontakt zu ihren migrantisch markierten Kolleg*innen haben, es aber für sie sehr wohl üblich ist, sich mit bio-österreichischen Kolleg*innen zu treffen oder diese nach Hause einzuladen. Diese soziale Distanz hat mehrere negative Auswirkungen. Zum einen ist sie hinderlich für den deutschen Spracherwerb der migrantisch markierten Personen, da gerade eine soziale Annäherung zur Beschleunigung des Spracherwerbes beitragen würde. Herr M. beschreibt, dass er heute mit Sicherheit perfekt deutsch sprechen würde, wenn ihm die Vöcklabrucker*innen nicht mit Abstand, sondern mit Freundschaft begegnet wären. Zum anderen trägt diese soziale Distanz dazu bei, dass migrantisch markierte Personen von einem ambivalenten Zugehörigkeitsgefühl geprägt sind und ihnen die Anerkennung als gleichberechtigte Mitbürger*innen verwehrt, bzw. gar abgesprochen wird.

Deutschkenntnisse und Leistung als Schlüssel für den Erfolg am Arbeitsmarkt? Herr A. berichtet von einer Führerscheinprüfung, die im österreichischen Dialekt abgehalten wurde: *"Daun hot er eam Frogn gstöllt im Dialekt, jo, wo er net, wo er des wirklich net verstaundn hot. Er hot höflich gfrogt, ob er die Frog nu amoi stölln kau, worauf der Prüfer daun gsogt hot: 'Se san in Österreich, waun sie des net vastehngan, daun lossn s'es. Daun brauchn's do eh net foahn.'*" Auch in einem anderen Fall wird ein Ausbildungskurs in einer Fahrschule beschrieben, der trotz der Bitte um hochdeutsche Kurssprache im Dialekt abgehalten wurde. Von einer Beschwerde/Rückforderung der Prüfungs- oder Kursgebühr wird in beiden Fällen nicht berichtet. Für die Betroffenen blieb zusätzlich ein hoher finanzieller Nachteil bestehen.

Herr A. nennt zwei Fälle abgeschlossener Arbeitsverträge ohne sprachliches Verständnis der Inhalte durch die Arbeitnehmer*innen und berichtet, dass er auch bei Mietverträgen Nachteile bei schlechtem Sprachverständnis vermutet. Gleichzeitig hat sich herausgestellt, dass das Moment der Sprache oftmals als Vorbehalt oder gar als Instrument dient, um Menschen mit Migrationsbiographien für gewisse Positionen zu disqualifizieren sowie ihnen den Zugang zu bestimmten Stellen zu verwehren und sie dann in Mangelberufe gedrängt werden. Wenn eine migrantisch-markierte Person erstmal die Hürde der deutschen Sprache überwunden hat und die deutsche Sprache beherrscht, wird die Kommunikation durch die lokalen Dialekte erschwert.



ERKENNTNISSE IM FORSCHUNGSFELD WOHNEN

Forscher*innen: Christine Rankl & Karola Neumüller

Auch der Forschungsbereich ‚Wohnen‘ beschränkt sich auf ein Viertel Vöcklabrucks, das als problematisches Wohnviertel bezeichnet wird.

Es gibt Wohnbezirke in Vöcklabruck, in denen bio-österreichische und migrantisch markierte Vöcklabrucker*innen – beide mit unterschiedlichem sozialen Status – sehr harmonische Nachbarschaft praktizieren. In der Dürnau jedoch konzentriert sich die Bewohner*innenschaft auf viele sozial benachteiligte und migrantisch markierte Menschen. Hier haben wir geforscht. Zugang zum Feld ermöglichte uns die Organisation ‚Wohnen im Dialog‘. Wir verschafften uns zuerst einen Einblick, indem wir bei zwei Aktionen von ‚Wohnen im Dialog‘ teilnahmen. Wir nutzten auch das Angebot einer Mitarbeiterin, mit ihr Rundgänge durch die Dürnau zu unternehmen sowie bei einer Besprechung des Gemeinschaftsgartens dabei zu sein. Insgesamt wurden für diesen Bericht vier Interviews verwendet sowie die Postscripte und Forschungstagebücher zu den Aktionen. Der Fokus unserer Forschung lag also auf der Dürnau und ihren Bewohner*innen.

Stigmatisierung

Die Vöcklabrucker Dürnau ist seit Jahrzehnten ein Ort, an dem Menschen wohnen, die aus dem Ausland nach Österreich migriert sind. Beispielsweise wurden nach dem Zweiten Weltkrieg zahlreiche Siebenbürger*innen dort untergebracht; während des Balkankrieges fanden Personen und Familien aus dem zerfallenden Ex-Jugoslawien in der Dürnau Unterkunft. Die Wohnadresse wird seit Jahrzehnten als Hinweis auf migrantische Markierung gelesen. Unabhängig vom Zustandekommen des Wohnorts Dürnau geht das Aufscheinen einer Dürnauer Adresse mit einer Stigmatisierung einher, einer Verortung innerhalb des gesellschaftlichen Machtgefüges. Diese führt zu einer Reihe von Assoziationen und Konnotationen, die wiederum Einfluss darauf nehmen, wie Menschen wahrgenommen werden mit allen sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Mülltrennung

Eine Müllsammelaktion in der Dürnau von ‚Wohnen im Dialog‘ markierte unseren ersten Einblick vor Ort. Es war ein durchwegs positiver und respektvoller

Kontakt zwischen den Beteiligten zu beobachten. Bei nachbarschaftlichen Begegnungen und Gesprächen war jedoch erkennbar, dass Mülltrennung für einige Bewohner*innen ein emotional aufgeladenes Thema darstellt. Für einige Bio-Österreicher*innen scheint dies ein sehr großes Problem im Zusammenleben auszumachen, wobei sie migrantisch markierten Dürnauer*innen per se ein fehlendes Verständnis für Mülltrennung unterstellen. Damit wird die Verantwortung für das (angebliche) Nicht-Funktionieren der Mülltrennung in den Wohnanlagen migrantisch markierten Bewohner*innen übertragen; das Thema wird kulturalisiert und rassistisch kontextualisiert. Ein*e Interviewpartner*in erzählt: *„Ah, ein irrsinniger Sturm, natürlich werden Papiermüstkübel durcheinandergewirbelt, es wird das ganze Papier jetzt überall herumliegen. Wer ist schuld? Die Migrant*innen. [...] Nein, dass gestern der Sturm war, an das denken sie nicht.“*

Ausschluss durch Einschluss:

Zwei Bio-Österreicher*innen äußerten sich negativ über die, von ihnen als solche benannten, ‚Ausländer*innen‘, die für die angebliche ‚Vermüllung‘ der Wohnanlage und die fehlende Mülltrennung verantwortlich seien. Irritierend an der Beobachtung war, dass sie sich mit ihren Anklagen und Vorwürfen unter anderem an zwei migrantisch markierte Dürnauer*innen wandten, die davon sichtlich betroffen und unangenehm berührt waren. Wir lasen das Verhalten der weißen* Dürnauer*innen jedoch nicht als ausgrenzende Handlung; im Gegenteil: Sie nahmen die migrantisch Markierten ganz offensichtlich als ihnen zugehörig, weil ja Müll-trennend – also angepasst – wahr. Das Verhalten der weißen* Bewohnerinnen ist als Einladung an die ‚guten Migrant*innen‘ zu verstehen, Teil der weißen* Wir-Gruppe zu sein. Die Zugehörigkeit würde sich durch das gemeinsame Schimpfen über die Nicht-Müll-Trennenden ergeben.

Diese ersten Beobachtungen, unsere ersten Eindrücke, stießen uns auf das gesellschaftliche Dispositiv ‚Mülltrennung‘, das (gemeinsam mit anderen, wie beispielsweise Lärm oder unbeaufsichtigte Kinder) symptomatisch im Bereich Zusammenleben auftaucht und kulturalisiert wird. Gesellschaften, die ihren Müll trennen, gelten als fortschrittlich, während Individuen, die dies nicht tun, als rückständig eingestuft werden. Migrantisch markierte Menschen werden der Gruppe

der Nicht-Mülltrenner*innen zugeordnet (bei gleichzeitiger Kategorisierung der Bio-Österreicher*innen als Mülltrenner*innen). Das Thema Mülltrennung wird rassistisch kontextualisiert. Die weißen* Interviewpartner*innen fordern teilweise unbewusst Assimilation von den migrantisch markierten Nachbar*innen, und migrantisch markierte Interviewpartner*innen reagieren zum Teil mit Entsolidarisierung und 'Überanpassung', um zur 'Mehrheitsgesellschaft' zu gehören. Eine weiße* Dürnau-Bewohnerin beschwert sich über migrantische Nachbarn, die unangepasst sind (ihrer Aufforderung, bestimmte Regeln einzuhalten, nicht nachkommen) und „aufreizend frech“ auf sie reagieren. Sie lobt hingegen Migrant*innen, die ihren Aufrufen Folge leisten.

Aus Interviews in anderen Forschungsbereichen wissen wir, dass Menschen, die in der Dürnau gewohnt haben, nicht den vergleichsweise hohen Anteil von migrantisch markierten Bewohner*innen als Problem wahrgenommen haben, sondern die ebenso hohe Anzahl an älteren, arbeitslosen, sozial benachteiligten und häufig alkoholkranken bio-österreichischen Menschen.



WOHNEN IM DIALOG

Informationsstand der Initiative Wohnen im Dialog bei einer Mülltrennungsaktion im Sommer 2017



ERKENNTNISSE IM FORSCHUNGSFELD FREIZEIT

Forscher*innen: Edith Aisleitner, Manfred Pamminer, David Wahl, Eva Kremshuber

Im Freizeitbereich wurden fünf Interviews mit Sozialarbeiter*innen und Einzelpersonen im öffentlichen Raum geführt, es wurden zwei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen in offenen Jugendeinrichtungen geführt und acht teilnehmende Beobachtungen im Park, dem Freibad, dem Stadtplatz, dem Friseur am Stadtplatz, dem Sportplatz hinter dem Maxi-Markt und im VARENA.

Zusammengefasst könnte man die Situation des Freizeitangebots in Vöcklabruck wie folgt beschreiben:

Es gibt viele Bemühungen, auch Angebote für migrantisch markierte Menschen – vor allem Jugendliche – zu machen, allerdings wird versäumt, die Adressat*innen der Angebote in die Planung mit einzubeziehen, weshalb die Angebote oft nicht angenommen werden. Ein*e Sozialarbeiter*in von Streetwork bringt es auf den Punkt: *„Also man liefert etwas ohne zu schauen, was eigentlich bestellt ist. Und dann wundert man sich, dass die Lieferung, die man total gut gemeint hat, nicht gebührend gewürdigt wird.“*

persönliche Kontakte

Die Sozialarbeiter*innen von Streetwork erzählen außerdem, dass sie für viele geflüchteten Jugendlichen die einzigen bio-österreichischen Bezugspersonen sind und mitunter fast zum Eltern-Ersatz werden. **Die Jugendlichen werden außerhalb der Einrichtung nirgends sozial eingebunden.** Die Sozialarbeiter*innen, die viel Kontakt mit dieser Gruppe Jugendlicher haben und daher über deren Situation viel wissen – und sie tauchten bezeichnenderweise in keinem anderen Bereich unseres Forschungsprojektes auf – fragen sich, wie viele der geflüchteten Jugendlichen als Schüler*innen der NMS schon bei bio-österreichischen Mitschüler*innen, die in *„irgendwelchen nobleren Wohnungen wohnen“*, zu Besuch waren. Gerade der persönliche Kontakt zwischen Bio-Österreicher*innen und migrantisch markierten Menschen in Vöcklabruck ist es, der im Freizeit-Bereich kaum zu beobachten ist. Im öffentlichen Diskurs werden die Migrant*innen dann dafür verantwortlich gemacht, Parallelgesellschaften zu bilden.

Durch das gesamte Forschungsprojekt wurde deutlich, dass es kaum bio-österreichische Personen

gibt, die jenseits von Pflicht-Kontexten wie Kindergarten, Schule oder Arbeit hinaus, privaten Kontakt mit migrantisch markierten Menschen pflegen. Eine Interviewpartnerin erzählte, dass sie seit Jahrzehnten in der Gegend von Vöcklabruck wohnt und arbeitet, ihre Arbeitskolleg*innen auch alle auf der Arbeit nett und freundlich seien, jedoch keine*r von ihnen sie je zu sich nachhause eingeladen habe; *„sie würden nicht mit mir an ihrer Seite über den Stadtplatz gehen“*. Umgekehrt werden Angebote von migrantisch markierten Menschen an Bio-Österreicher*innen, freundschaftliche Kontakte einzugehen, mit Irritation, wenn nicht gar Ablehnung beantwortet. Eine andere Interviewpartnerin erzählt: *„Ein Beispiel ist, dass ich in einem Hochhaus sieben Jahre lang gelebt habe und keinen Nachbarn richtig kennengelernt habe oder mit ihnen geredet, obwohl ich das wirklich versucht habe, aber sie haben einfach keine Kommunikation akzeptiert und keine Nähe. Alle haben mich zurück gegrüßt, aber das war es auch. Also sieben Jahre lang habe ich mit keinem meiner Nachbarn richtig geredet, denn ich hatte einfach keine Möglichkeit dazu. Ich habe noch ein Beispiel: Als ich in der Post war und Hilfe gebraucht habe, um etwas, weil ich Deutsch noch nicht konnte, habe ich auf Englisch eine Frau angesprochen und sie hat mir sehr freundlich geholfen und das war sehr schön für mich und ich wollte mit ihre weiter reden und habe sie auf einen Kaffee eingeladen, aber sie hat mich angeschaut als wäre ich nicht normal und nach dem habe ich es auch nicht mehr gewagt.“*

Räume der Begegnung

Ein weiteres Problem im Freizeitbereich ist eines, das wir bereits aus der Frühpädagogik kennen, nämlich die **christliche Ausrichtung vieler Einrichtungen**. Ein*e Sozialarbeiter*in einer offenen Jugendeinrichtung erzählt: *„Ich glaube auch, es ist auch ein Stück weit im Jugendzentrum so, ja, das ist ja auch ein kirchliches Jugendzentrum, dass das bei weitem nicht so nach außen trägt, wie das der Timelkammer Verein tut, ja, aber natürlich gibt es halt Firmvorbereitung [...]. Die Frage ist ja, ob das nicht neutralere Räume sein müssen für sie. Also quasi das ist bei den Pfadfindern auch so, die Pfadfinder sind auch katholische und christliche Einrichtungen.“*

Die Einrichtung der Streetworker*innen des überparteilichen und überkonfessionellen Vereins ‚Initiativen für soziale Integration‘ (I.S.I.) wird von signifikant

mehr migrantisch markierten Jugendlichen genutzt als alle anderen Jugendeinrichtungen.

Migrantisch markierte Jugendliche – so erzählen die Streetworker*innen – haben vielleicht auch ein anderes Freizeitverhalten als Bio-Österreicher*innen. Sie **wollen oft einfach nur Räume der Begegnung haben**, zusammensitzen und miteinander reden, ohne bestimmte Ziele zu verfolgen oder Aktivitäten zu betreiben.

Ihre Erfahrung ist zudem, dass es im Jugendbereich gut wäre, relativ spontan Projekte initiieren zu können. Deren Finanzierung gestaltet sich jedoch als schwierig weil alles erst durch politische Gremien muss und *„in politischen Gremien ... dauert das gleich einmal und wenn das dann mal ein Jahr dauert bis das mal durch sämtliche Gremien durch ist, ... dann ist der, der vorher 17 war, auf einmal 18. Ich meine, da ist eine Welt dazwischen“*. Die Förderungen von Projekten sind zudem von der öffentlichen Meinung beeinflusst, weil sie die verantwortliche Politik ‚medial verkäuflich‘ haben möchte. Projekte im Jugendbereich, so sagen die Sozialarbeiter*innen von Streetwork, die etwas bringen, sind aber nicht unbedingt medial gut zu verkaufen, weil es *„kleinere, alltägliche Dinge sind.“* Auch öffentliche Räume wie Funcourt, Skatepark oder die Spielplätze gehören hierzu.

Geschlechtertrennung

Migrantisch markierte weibliche* Jugendliche nutzen kaum die öffentlichen Jugendeinrichtungen. Für viele scheinen gemischtgeschlechtliche Angebote unattraktiv zu sein, weshalb in einem Jugendzentrum Mädchentage eingerichtet wurden. Aber auch hier bräuchte es eine stärkere Einbeziehung der Zielgruppe bezüglich Planung und Konzeption, um Angebote zu entwickeln, die adäquat sind und dann auch angenommen werden.

Aktivitäten

Für Kinder und Jugendliche, die im Aufnahmezentrum Timelkam leben, sind die Freizeitangebote in Vöcklabruck besonders wichtig und werden sehr positiv bewertet. Besonders wertgeschätzt wurde ein Projekt, in dem Kinder und Jugendliche aus dem Grundversorgungsquartier von Vöcklabrucker Familien freiwillig betreut wurden und gemeinsame Aktivitäten in regelmäßigen Abständen unternommen wurden. Ein Jugendlicher erinnert sich: „Ähm, es gab ein Projekt, die du mit österreichische Familien unternehmen kannst. Und ich war da dabei, und jetzt ist es vorbei.“ Auch das Angebot „Boys in Action“, welches in einer Zusammenarbeit mehrerer Institutionen angeboten wurde, fand dieser Junge „voll cool.“

kulturelle Bedürfnisse

Auch für viele ‚etablierte Migrant*innen‘ ist es schwer, in Vöcklabruck wirklich heimisch zu werden. Viele sind seit Jahrzehnten in Österreich, waren in ihrem Erwerbsleben erfolgreich, ihre Kinder studieren und dennoch fühlen sie sich nur teilweise anerkannt. Bestimmte soziale und kulturelle Bedürfnisse, die sie leben wollen, finden in Österreich keinen Raum. Hierzu gehört auch das Bedürfnis, Muslim*in sein zu können.



STREETWORK

Ein Selfie mit dem Studenten David Wahl und drei Nutzern der Streetwork-Einrichtung

ERKENNTNISSE IM FORSCHUNGSBEREICH BOSNISCH(-ÖSTERREICHISCH)ER KULTURVEREIN

Forscher*innen: Mersiha Rizvan; Rusmir Husic, Nicola Barth

Es war für uns Forscher*innen sehr interessant, Einblicke in den Bosnisch-Österreichischen Kulturverein zu bekommen. Die „Bürgerinitiative Zivilcourage, (BiZ)“, die bei genauerem Hinsehen aus einem bestimmten Protagonisten besteht, hatte in der Öffentlichkeit ein Bild von diesem Verein gezeichnet, das die Vöcklabrucker*innen glauben machen soll, dass sich in ihrer Mitte eine islamistisch-terroristische Vereinigung eingenistet hat. Begegnet sind wir dann Menschen, die – noch mehr als alle anderen migran-tisch markierten Interviewpartner*innen unserer Studie – um ein gutes Zusammenleben, Respekt und Kooperation bemüht waren.

Haus

Wir wurden spontan zu einem Besuch des Hauses, das der Verein gekauft hat, eingeladen und konnten mit verschiedenen Vereinsmitgliedern plaudern und uns die Räumlichkeiten ansehen. Ein gemütlicher Raum ist für Pensionist*innen eingerichtet, ein anderer für die Frauen*. Im Erdgeschoss stehen in einem großen Raum Tischtennisplatten, im Obergeschoss ist ein Raum für Feierlichkeiten und Gebet eingerichtet. In manchen Teilen des Hauses wird noch gebaut. Der größte Raum im Erdgeschoss war ursprünglich für Veranstaltungen und als Gebetsraum konzipiert. Aus baurechtlichen und sicherheitstechnischen Gründen kann dieser Raum jedoch derzeit als solcher nicht genutzt werden.

Wir konnten fünf lange Interviews mit aktiven und passiven Mitgliedern des Vereins führen, haben die veröffentlichten Materialien der Bürger*inneninitiative gelesen und mit verschiedenen Personen der Gemeinde (Gemeinderät*innen, Bürgermeister) über den Verein gesprochen.

Verein

Der Bosnische Kulturverein wurde gegründet, weil es viele Vöcklabrucker*innen gab, die in den 1990er Jahren aus Ex-Jugoslawien (Bosnien) nach Österreich geflohen oder migriert sind, größtenteils gut in Österreich etabliert sind, jedoch darunter leiden, dass wichtige Bereiche ihres kulturellen und religiösen Selbstverständnisses keinen Platz in Öster-

reich gefunden haben. In den Interviews wird immer wieder hervorgehoben, dass man sich in Österreich als Arbeitskraft, Bürger*in oder Nachbar*in gut aufgenommen fühlte, jedoch nicht als bosnische*r Muslim*in. Alle machten deutlich, dass sie ihre und ihrer Kinder Zukunft in Österreich sehen und vieles an der österreichischen Kultur sehr wertschätzen, aber durch eine gewisse Nicht-Akzeptanz dieser Anteile ihres Selbstverständnisses irgendwie heimatlos geblieben sind. Dieses Stück Heimat haben sie sich mit dem Kulturverein geschaffen. Ein Interviewpartner drück es so aus: *„Wir wollen einen Platz haben, wo wir uns treffen können, unsere Eltern sich treffen können, es war auch für unsere Kinder gedacht, für unsere und ihre Zukunft, dass wir sagen können, dass wir ein Kulturzentrum haben, das aber auch unseren Glauben widerspiegelt.“* Es geht ihnen nicht darum, sich als ‚Bosnische Gemeinschaft‘ von der Mehrheitsgesellschaft abzukapseln, im Gegenteil. Sinn dieses Kulturzentrums und Gebetshauses ist, als Schnittstelle zwischen muslimischen (Migrant*innen) und der christlich(-säkularisierten) Vöcklabrucker*innen zu dienen.

Gemeinschaft

Der Kulturverein soll ein Ort sein, an dem sich die bosnisch-muslimische Gemeinschaft, aber auch andere Muslim*innen sowie alle anderen Vöcklabrucker*innen – **das Haus soll offen für alle sein**, das ist den Mitgliedern wichtig – treffen, miteinander reden, feiern, beten, Probleme besprechen und sich gegenseitig unterstützen können.

Der karitative Aspekt wird von den Interviewpartner*innen mehrfach hervorgehoben. Die Vereinsmitglieder haben bereits in der Vergangenheit mehrere Hilfsaktionen für Menschen in Not durchgeführt.

Wie schon erwähnt, soll das Haus auch als Treffpunkt für bestimmte Gruppen dienen: Pensionist*innen, Frauen*, aber auch die Jugend steht als Zielgruppe im Fokus. In den Interviews wird hervorgehoben, dass die Arbeitslosenzahl der migran-tisch markierten Jugendlichen hoch ist. Die Interviewpartner*innen hielten sich mit Kritik sehr zurück – sie betonten vielmehr immer wieder die Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit der Mehrheitsbevölkerung Vöcklabrucks – aber wir wissen aus den anderen Forschungsfeldern, dass rassistisch markierte Kinder und Jugendliche mehr

Ausgrenzungserfahrung machen als andere. Die Interviewpartner*innen des Kulturvereins argumentierten sehr klar, dass sie verhindern wollen, dass bspw. arbeitslose Jugendliche ‚auf dumme Gedanken‘ kommen, wenn sie ‚draußen auf der Straße rumhängen‘. Der Kulturverein möchte hier präventiv arbeiten und ein Ort sein, an dem sich Kinder und Jugendliche treffen können und wo sie Gemeinschaft und Unterstützung finden.

Der Kulturverein ist in Vöcklabruck zum Politikum geworden. Obgleich das ehemalige Industriegebäude, das die Mitglieder für sehr viel in der Gemeinschaft gesammeltes Geld gekauft haben, lange leer stand, gab es Ressentiments gegen diese spezifische Käufer*innen-Gruppe. Gleichsam ist im Nachhinein schwer zu rekonstruieren, wie viele Vöcklabrucker*innen tatsächlich Ressentiments haben, da der Obmann der BiZ, der im Rahmen des Forschungsprojektes leider nicht zu einem Interview bereit war, antimuslimischen Rassismus in der Öffentlichkeit schürte und die Nachbarschaft gegen die Mitglieder des Kulturvereins mobilisierte.

Die Mitglieder räumen ein, dass sie Fehler gemacht haben, beispielsweise aus Unwissen gebaut haben, ohne sich vorab bestimmte Genehmigungen einzuholen. An den Freitagen sind viele Menschen in das Gebäude des Vereins gekommen, um zu beten. Daraufhin ergaben sich Schwierigkeiten mit den Nachbar*innen wegen der parkenden Autos und wegen Lärmbelästigung, etc. Es gab und gibt Hindernisse durch das Land, den Staat, die Stadt, bzw. Gemeinde und die Nachbar*innen.

Die Bürger*inneninitiative hat eine Demonstration vor dem Zentrum organisiert und Unterschriften gegen den Kulturverein gesammelt und argumentiert, dass ein Verein wie dieser nicht in das Gebiet passe. Der Obmann der BiZ war politisch und medial so aktiv in seinem Bemühen, den Kulturverein als salafistische Terrororganisation darzustellen, dass das Gebäude für einige Zeit unter polizeilicher Beobachtung stand. Die Polizei hat auf Anordnung alle Personen beobachtet, die im Kulturzentrum ein und aus gingen: Ein Mitglied erinnert sich: *„Du willst in den Verein rein und neben dir steht die Polizei und zählt dich ... einige Menschen hier waren in Bosnien in der Kriegszeit in Lagern festgehalten und sie waren in dieser Situation, dass die irgendwo in ein Objekt reingehen und man sie zählt,*

und die Leute haben ein Trauma von diesen Sachen, und dann kommst du 20 Jahre später nach Österreich und hast fast die gleiche Situation.“

Die Polizei stellte schließlich fest, dass es keinerlei Anlass zur Sorge bezüglich terroristischer Aktivitäten gibt und so brachen sie diese Überwachung ab. Letztendlich geht es den Nachbar*innen nur darum, dass keine Lärmbelästigung stattfindet und ihre Zufahrten nicht durch parkende Autos blockiert werden. Vertreter*innen aller politischen und administrativen Gremien haben schließlich auch der Umwidmung des Gebäudes zum Kulturhaus zugestimmt und begrüßen die Arbeit des Kulturvereins.

Nahezu alle Gesprächspartner*innen erwähnen in den Interviews die gute Zusammenarbeit mit anderen Institutionen und Organisationen Vöcklabrucks. Sie haben viel Unterstützung bspw. von den Franziskanerinnen bekommen. Eines ihrer Mitglieder ist aktiver SPÖ-Politiker. Sie schätzen ihr Leben in Österreich gerade weil bspw. die Gesetze eingehalten werden. In Bosnien herrsche die Mentalität, dass man machen kann was man will, meint ein*e Interviewpartner*in. In Österreich sei das nicht so, hier gäbe es Gesetze, an die sich alle halten und genau das müsse den Jungen vermittelt werden.

Vielfalt

Zum Abschluss unserer Interviews haben wir immer gefragt, was sich die Menschen für Vöcklabruck wünschen. Dieser Ausschnitt eines Interviews mit einem Mitglied des Kulturvereins spricht für sich: *„Wir haben das Wort Vielfalt und das heißt, dass es viele und verschiedene Menschen hier gibt und ich wünsche mir, dass dieses Motto gelebt wird, es ist schon am Leben. (...) Unser Verein lebt das so, dass wir Kontakte haben mit verschiedenen Kulturen. Unser erstes Beten nach dem Verbot war bei den Franziskanerinnen, das zeigt, wie viel wir ‚Vielfalt‘ sind und wie viel wir das ‚Vielfalt‘ leben.“*



Vöcklabruck ist eine Stadt, in der es vergleichsweise viele engagierte Bürger*innen und Initiativen gibt, die Migrant*innen und Geflüchtete unterstützen. Ehrenamtliches Engagement Einzelner sowie das Engagement einzelner Verantwortlicher von Institutionen und Organisationen machen den Unterschied, auf den es ankommt.

Allein die Tatsache, dass diese Studie initiiert wurde und vom gesamten Gemeinderat, also allen Parteien, befürwortet und vom Bürgermeister unterstützt wurde, zeigt, dass die Vöcklabrucker*innen Wert auf ein gutes Zusammenleben und Diversität legen. Entsprechend gibt es viele Angebote und Initiativen, die das fördern und zur hohen Lebensqualität dieser Stadt beitragen.

Trotzdem bleibt viel Spielraum für Veränderungen, die dafür sorgen würden, dass auch die migrantisch markierten Menschen in Vöcklabruck vollwertige Mitglieder der Gemeinschaft werden, allen gleichermaßen Partizipation gewährleistet wird und alle ihre unterschiedlichen Ressourcen einbringen können.

Hierzu werden nun Vorschläge in den nachfolgenden Handlungsempfehlungen gemacht.

HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Über alle Forschungsbereiche hinweg ist deutlich geworden, dass die Menschen zwar im Arbeits- und Bildungsbereich zusammen sind, es jedoch fast keine **privaten, persönlichen Kontakte zwischen bio-österreichischen und migrantisch markierten Vöcklabrucker*innen** gibt. Gerade die wären aber für letztere besonders wichtig, vor allem, wenn sie sich erst in Österreich einfinden. Es wäre also wünschenswert, wenn es **mehr Begegnungsorte** gäbe und die bio-österreichischen Vöcklabrucker*innen ihre Vorbehalte gegen migrantisch markierte Menschen abbauen und sich für Bekanntschaften und Freundschaften öffnen würden.

Residenzielle Segregation abbauen: Es gibt Stadtteile Vöcklabrucks, in denen bio-österreichische und migrantisch markierte Bürger*innen harmonische Nachbarschaft praktizieren, Straßenfeste veranstalten, etc. Es gibt aber auch Stadtteile, in denen fast ausschließlich sozial benachteiligte Menschen und unter ihnen überdurchschnittlich viele migrantisch markierte Menschen leben. Statt Solidarisierung ist dort gegenseitige Abgrenzung zu beobachten. Solche stigmatisierten Viertel sollte es nicht geben. Zum einen sollte sozialer Wohnungsbau besser über die Stadt verteilt werden. Zum anderen sollten – wenn es solche

Viertel schon gibt – mehr unterstützende Initiativen vor Ort arbeiten wie ‚Wohnen im Dialog‘ und Angebote für Jugendliche (Soziale Arbeit im Allgemeinen, Streetwork, Freizeitangebote, Bildungsangebote und Hilfe bei der Jobsuche) gemacht werden.

Frühpädagogik und Schule:

Im Zusammenhang mit residenzieller Segregation ist auch die Problematik von Bildungseinrichtungen zu sehen, die sich als ‚Restschulen‘ und ‚Restkindergärten‘ abgestempelt fühlen. Für das gute Zusammenleben in einer Stadt sind solche Phänomene nicht zuträglich. Sie führen zu Zwei-Klassen-Gesellschaften und zur Entsolidarisierung der Menschen untereinander. Vielfalt in einer Gemeinde heißt, dass die verschiedenen Menschen zusammen leben und nicht in parallelen Gruppen nebeneinander her leben. Es sollte dafür Sorge getragen werden, dass migrantisch markierte und bio-österreichische, gut situierte und weniger gut situierte Kinder **in allen Schulen gemeinsam lernen**. Für die Kindergärten müssen die Anmeldeverfahren transparenter gemacht werden, damit auch migrantisch markierte Familien gut informiert sind (mehrsprachiges Informationsmaterial).

Die Pädagog*innen in Schulen und Kindergärten zeigen ein hohes Engagement für das gute Zusammenarbeiten von bio-österreichischen und migrantisch markierten Kindern und Familien in den Bildungseinrichtungen. Ihre Arbeit ist jedoch häufig von einem Leitkultur-Gedanken geprägt. Zwar verbalisieren sie den Wunsch nach Vielfalt, ihre pädagogischen Konzepte sind jedoch einseitig auf die christlich(-säkularisierte) Kultur und ihre Wert-Norm-Strukturen ausgerichtet. Das ist den Pädagog*innen wenig bewusst. Es bräuchte **Weiterbildungen zum Thema Diversität, Reflexion der eigenen Dominanzkultur und des eigenen Weißseins***, **rassismuskritische Pädagogik, Intersektionalität, Diskriminierung und Social Justice** etc. Diese Themen sind auch ein Desiderat in der Ausbildung von Pädagog*innen, wofür die Stadt natürlich keine Verantwortung übernehmen kann.

In den Einrichtungen, die wir beforchten, waren fast ausschließlich bio-österreichische Pädagog*innen tätig. Gerade in Bildungseinrichtungen, die einen hohen Anteil an migrantisch markierten Menschen haben, sollten diese auch unter den Professionist*innen vertreten sein. Eine **affirmative Personalpolitik** ist hier also nötig. Bereits angelaufene Initiativen wie der Einsatz von migrantisch markierten Eltern, die als Honorarkräfte an den Schulen als Mediator*innen arbeiten, indem sie auf unterschiedlichen Migrant*innensprachen Unterstützung leisten, sollten weitergeführt und auf die Kindergärten ausgeweitet werden. Solange Bildungseinrichtungen existieren, die einen überproportionalen Anteil an sozial benachteiligten, migrantisch markierten Schüler*innen haben, müssen diese mit mehr Ressourcen ausgestattet werden. Neben Sprachpädagog*innen sollte es auf Seiten des Personals eine erweiterte Expertise im Bereich Migration und Bildung geben.

Auf den Anfang kommt es an: Man kann die Bedeutung von Frühpädagogik und Schule kaum überbewerten, wenn es um die gesellschaftliche Entwicklung geht. Kinder, die bereits im Kindergarten Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrung wegen ihres ‚Migrationshintergrundes‘ machen, können sich schwerlich zu Menschen entwickeln, die sich als Teil dieser Gesellschaft fühlen, sich für dieselbe engagieren und ihre Ressourcen entfalten. Über die Kinder kommen die Eltern zusammen und sprechen miteinander. **(Früh-)Pädagogik ist eine große Chance, die besser genutzt werden sollte.**

Überbewertung des Themas Sprache:

Über sämtliche Forschungsbereiche hinweg wurde die deutsche Sprachkompetenz als Schlüsselfaktor für ‚Integration‘ benannt. Unbenommen ist es wichtig, sich in Österreich auf Deutsch verständigen zu können und sämtliche Maßnahmen zur Sprachförderung im Kindergarten und in der Schule sowie im Bereich Erwachsenenbildung sind zu begrüßen. Erwachsenen Migrant*innen wird allerdings der Zugang zu Sprachkursen häufig erschwert. Diese Hürden sollten abgebaut und das Angebot der Sprachförderung erweitert werden. Initiativen wie die ‚Sprechcafés‘ von ‚Mensch und Arbeit‘ sollten ausgebaut werden und am allerwichtigsten: es braucht **mehr Möglichkeiten der informellen Sprachförderung** indem die nativen Deutsch-Sprecher*innen Vöcklabrucks sich als Gesprächspartner*innen zur Verfügung stellen. Von denen gibt es leider viel weniger als von denen, die ‚Integration‘ als Bringschuld von Migrant*innen betrachten, über die schlechten Deutsch-Sprachkenntnisse derselben schimpfen und sich dann als Gesprächspartner*innen verweigern.

Bildungseinrichtungen sollten den monolingualen Habitus aufgeben, Mehrsprachigkeit kultivieren und nicht nur Englisch und Französisch, sondern auch die Migrant*innen-Sprachen wertschätzen.

Arbeitswelt:

Migrantisch markierte Menschen dürfen nicht als Lückenfüller*innen für Mangelberufe behandelt werden. So sehr die Initiativen zu begrüßen sind, die auch Asylwerbenden Zugang zum Arbeitsmarkt verschaffen, die Qualifikationen von Migrant*innen müssen anerkannt und ihnen muss Gelegenheit gegeben werden, sich auch entlang ihrer eigenen Interessen weiterzubilden und in Berufszweigen ihrer Wahl zu arbeiten. Ihnen muss wie allen anderen Arbeitnehmer*innen die Möglichkeit des Aufstiegs innerhalb einer Firma gegeben werden. Strukturelle Diskriminierungen müssen abgebaut werden und erst recht rechtsnationale Tendenzen von Arbeitnehmer*innen, die migrantisch markierten Kolleg*innen mit blankem Rassismus und verbaler Gewalt begegnen. Die gibt es in Vöcklabruck leider auch. Auch in der Arbeitswelt wären diesbezüglich **Sensibilisierungs-Weiterbildungen für Führungskräfte und Mitarbeiter*innen** hilfreich.

Freizeit

Im Freizeitbereich sollte der Blick mehr auf Gemeinsamkeiten und weniger auf Unterschiede von bio-österreichischen* und migrantisch-markierten Personen gerichtet werden. Anstatt Feste zu veranstalten, bei denen die 'verschiedenen Kulturen' der Bevölkerung im Zentrum stehen, sollten Veranstaltungen organisiert oder Aktionen gesetzt werden, bei denen nicht das Trennende, sondern das Vereinende im Mittelpunkt sind. Projekte und Aktionen, die etwas Verbindendes schaffen, so ist es am Beispiel des Gemeinschaftsgartens in der Dürnau zu sehen, sind für ein gutes Miteinander förderlicher als ‚Müllaktionen‘, die den latenten Vorwurf reproduzieren, dass migrantisch markierte Nachbar*innen schmutzig und wenig umsichtig sind. Im Jugendbereich braucht es besser durchdachte Projekte, in deren Planung die Zielgruppen einbezogen werden und die ausreichend und nachhaltig finanziert werden. Die Akteur*innen im Feld sollten besser vernetzt sein und ihre Aktivitäten koordinieren.

Kulturvereine sind hervorragende Akteur*innen für all die oben genannten Maßnahmen. Sie sind – genauso wie die Streetworker*innen, die Mitarbeiter*innen von ‚Mensch und Arbeit‘ oder andere Akteur*innen ‚nah dran‘ an den migrantisch markierten Menschen in Vöcklabruck, kennen ihre Probleme und wissen, wo man ansetzen muss. Sie sollten stärker in beratende Funktionen einbezogen werden und ihre Angebote und Aktivitäten besser in Vöcklabruck publik gemacht werden. Eine Möglichkeit wäre die Website der Gemeinde oder Stadtzeitungen, in denen ihre Angebote und Aktivitäten auf verschiedenen Sprachen veröffentlicht werden. Der Kurdische Kulturverein wie auch der Bosnische Kulturverein bieten bereits vieles von dem an, was Vöcklabruck braucht. Der Kurdische Kulturverein bietet etwa Sprachförderung für Kinder an. Der Bosnische Kulturverein ist eine gute Anlaufstelle für muslimische Geflüchtete und Migrant*innen und hilft ihnen, Anschluss zu den Menschen und Institutionen in Vöcklabruck zu finden, um nur zwei Beispiele zu nennen.

Asylwerbende – gerade die minderjährigen – sollten mehr Partizipationsmöglichkeiten in Vöcklabruck bekommen. Die Gruppe der Asylwerbenden ist oft lange Zeit zum Nichtstun verdammt und sobald sie anerkannt werden, arbeiten sie so viel, dass sie

nicht mehr dazu kommen, Sprachkurse zu machen oder anderen Dingen nachzugehen, die sie mehr Teil der Gemeinschaft werden lassen könnten. Auch hier gilt das Motto: Auf den Anfang kommt es an. Wer in Vöcklabruck als Asylwerbende*r gut ankommt, Freundschaften knüpfen kann und befriedigende Beschäftigung, Deutsch-Sprachkurse sowie andere Bildungsmöglichkeiten findet, will auch nach einer Anerkennung nicht so schnell wieder weg. Viele der Asylwerbenden sind ressourcenvolle Menschen, die Vöcklabruck bereichern können – wenn man sie lässt!

Zusammengefasst gilt es für die bio-österreichischen Vöcklabrucker*innen, sich kritisch mit der österreichischen Dominanzkultur zu beschäftigen, ihre eigenen Rassismen zu reflektieren und mehr auf migrantisch markierte Mitbürger*innen zuzugehen. Wenn das geschieht – da sind wir uns als Forschungsgruppe sicher – werden sich auch mehr migrantisch markierte Vöcklabrucker*innen positiv in das Gemeinleben einbringen. Sie werden erfolgreicher in ihren Bildungswegen und im Berufsleben sein und ihre eigenen, vielfältigen Ressourcen in Vöcklabruck konstruktiv einbringen.

Literaturverweise

- Initiative für ein diskriminierungsfreies Bildungswesen (2016): Diskriminierung im österreichischen Bildungswesen. Bericht 2016. Wien.
- Rommelspacher, Birgit. (2002). Anerkennung und Ausgrenzung. Deutschland als multikulturelle Gesellschaft. Frankfurt/Main: Campus.
- Winker, Gabriele, & Degele, Nina. (2009). Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: Transcript.





STADTGEMEINDE VÖCKLABRUCK

Klosterstraße 9 | 4840 Vöcklabruck
07672 760-0 | stadamt@voecklabruck.at
www.voecklabruck.at

FH OÖ STUDIENBETRIEBS GMBH

Prof. (FH) Dr. Martina Tißberger
Master-Studiengang Soziale Arbeit | Fakultät für
Medizintechnik und Angewandte Sozialwissenschaften
Garnisonstraße 21 | 4020 Linz/Austria

Urheberbenennung und Quellenangabe

Die Inhalte sind aus Perspektive der Forschungsgruppe geschrieben
und obliegen alleine deren Verantwortung.
Fotos: FH Oberösterreich

Der Gesamtbericht wird 2018 beim Verlag Pro Mente Edition in der
Reihe „Schriften zur Sozialen Arbeit“ erscheinen.